

# Die Frau

Monatsschrift für das gesamte Frauenleben  
unserer Zeit

Herausgegeben

von

Helene Lange und Gertrud Bäumer



Fünfundzwanzigster Jahrgang. 1917—1918



Berlin

Verlag: W. Moeser Buchhandlung

Hofbuchh. Er. Maj. des Kaisers und Königs.

1918.



# Die Frau

Herausgegeben von  
Helene Lange und  
Gertrud Bäumer

Verlag von  
W. Moeser Buchh.,  
Berlin S 14

25. Jahrg. Heft 8

Mai 1918

## Bilanz.

Von

Helene Lange.

Nachdruck verboten.

Lebensabschnitte fordern dazu auf, sein geistiges Soll und Haben einander gegenüberzustellen. Wenn solche Lebensabschnitte mit Abschnitten der objektiven geistigen Entwicklung zusammenfallen, kann bei solcher Bilanz wohl etwas herauskommen, was über die eigenen vier Wände hinaus Anteilnahme verlangen darf. In einem solchen Abschnitt ist die Frauenbewegung heute angelangt. Und die weitere Orientierung kann nur an die Bilanz anknüpfen, die das Erreichte an der absoluten Forderung mißt.

Diese absolute Forderung hat das Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in die Worte gefaßt: „Die Frauenbewegung setzt sich das Ziel, den Kultureinfluß der Frau zu voller innerer Entfaltung und freier sozialer Wirksamkeit zu bringen.“ Was ist davon in der bisherigen Entwicklung zur Wirklichkeit geworden?

Zu voller innerer Entfaltung. Das steht voran. Und mit Recht. Die Möglichkeit der sozialen Wirksamkeit hängt von dem Grade ab, in dem das Originale in der Frau, ihre schöpferische Sonderart, sich entwickelt, in dem sie aufgehört hat, bloße Schallplatte männlicher Lebensauffassung zu sein. Denn damit hängt wieder die Intensität zusammen, mit der diese schöpferische Kraft wie jede andere zur Betätigung drängt. Nur die Frau, die in ihrem eigensten inneren Erleben etwas von der weltgestaltenden Macht erfahren hat, die, jetzt noch eng gebunden, einmal die endgültige Gestaltung der Gesellschaft entscheidend mitbestimmen wird, nur die Frau, der insbesondere die Überzeugung von der sozialen Sendung ihres Geschlechts zur lebendigen Triebkraft geworden ist, wird den zwingenden, alles durchsetzenden Willen zur Verwirklichung ihrer Überzeugungen in sich aufbringen, wird sich nie aus ihrer Stellung verdrängen oder fortlocken lassen. Wer ohne diese zu festem Ziel gelangte innere Bewegung die äußere nur so mitmacht, nur ihren Jargon spricht, wer nur das Vokabular der „Rechtelei“ handhabt ohne dieses tiefe Gefühl selbsterringener, zur Schöpferkraft gewordener Sonderart, mit der spielen Wolken und Winde. Hier bereit zu Kompromissen, dort sich von letzten Zielen abdrängen zu lassen, deren grundsätzliche Bedeutung ihr nicht aufgegangen ist, fehlt ihr der Anknüpfungspunkt, von dem aus man die Welt aus den Angeln hebt.

Wie steht es heute mit dieser inneren Entfaltung weiblicher Sonderart, wie weit ist durch sie der Kultureinfluß der Frau sicher unterbaut?

# Hedwig Lachmann-Landauer.

Von

Julius Bab.

Nachdruck verboten.

Wenn es in Deutschland überhaupt „berühmte“, allbekannte, vielgenannte Frauen gibt — Hedwig Lachmann gehörte jedenfalls nicht zu ihnen. Ihre einzige Arbeit, die einigermaßen weite Kreise zog, die ausgezeichnete Übersetzung von Oskar Wildes „Salome“, war in ihrer Wirkung so gut wie anonym; denn nur sehr wenige der vielen Theater- und Opernbesucher werden sich den Namen des Textübersetzers gemerkt haben. Auch daß manches andere nicht wenig gelesene Buch, das namentlich der Inselverlag in den letzten Jahrzehnten herausbrachte, von ihr übersetzt war, werden nur wenige Leser beachtet haben. Und daß vollends ein eigener, und — obgleich zur Hälfte auch aus Übersetzungen bestehender — doch wahrhaft eigener Gedichtband von ihr im Jahre 1902 erschienen war, — wie viele wußten das denn heute noch? — Und dennoch, mit Hedwig Lachmann ist keine Privatperson gestorben. Auch wer ihr persönlich nahestand und ihr Leben und Wesen unmittelbar angesehen hatte, auch der, und gerade der, fühlte bei der Nachricht von ihrem Tode, daß hier noch mehr dahingegangen war als ein vortrefflicher und liebenswerter Mensch, daß hier der Kreislauf einer Kraft geschlossen ward, die über ihre menschlich Nächsten hinaus in die Gemeinschaft, auf Alle, ins All zu wirken, sittliche Kraft und Bedeutung genug hatte. — Jeder Blick persönlicher Erinnerung, der sich zum Bilde dieser Frau aufhebt, gewinnt die Aussicht auf ein Überpersönliches, Beispielhaftes, Formgebendes, Gestaltendes, das mit ihrer Körperlichkeit nicht zu Ende sein kann, und dessen Wort über den Kreis ihrer Nächsten hinaustönt.

Hedwig Lachmanns Wort begegnete mir früher als ihre Person, ja, früher als ihr Name. Es war noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts, da standen in einem der frühen, großartig gärenden Gedichtbücher Richard Dehmels ein paar seltsame Mottoverse, die die Unterschrift „Hedwig“ trugen:

Lieber kein Glück. Nur lauter sein.  
Nur keinen Schritt abseits vom Recht.  
Nur keine Schuld, lieber kein Glück!  
O Gott, ich stürbe, würd' ich schlecht!

Um diese Zeilen schlang Richard Dehmels fordernde Leidenschaft eine wild pathetische und bis zum Jüdischen höhnische Paraphrase. Nachdem Hedwig Lachmann mehrere Jahre später diese Zeilen in ihren eigenen Gedichtband aufgenommen hat, ist es erlaubt, zu wissen, daß sie die Dichterin dieses Mottos, und damit die Heldin jener ganzen, dunklen, bald in wilder Auflehnung, bald in edler Melancholie brausenden Gedichtreihe ist, in der diese Verse sich finden. Viele der stärksten und reinsten Stücke Dehmelscher Lyrik stammen aus diesem Kreise; „An einer Jüdin menschlich Herz“ und einige seiner ergreifendsten „Abschied“strophen gehören dazu. Eine große auflösungsklüfternde Leidenschaft bricht sich hier an dem Felsen einer hohen, in dunkler Ergebenheit gefaßten menschlichen Haltung. Seltsam genug, fast fremdartig sah die spröde Inbrunst dieser Mottoverse in einer Zeit aus, wo irische Dichterinnen Deutschlands sich in entfesselten Triebseligkeiten überboten, und im Begriff schienen, Dinge wie Recht und Schuld, Lauterkeit und Schlechtigkeit auf den Scherbenhaufen endgültig veralteter Begriffe zu werfen. Hier richtete sich eine Kraft auf, deren ablig-inbrünstiger Ton sich von konventionellem Moralistentum deutlich genug unterschied, — die aber von Freiheit und Persönlichkeit offenbar einen tieferen Begriff, weit unterhalb entfesselter Körperlichkeit zu gewinnen vermochte. Hier war ein Selbst, von dem der Schleier ein lebendiger Teil war, eine Form verteidigte sich, weil sie zugleich höchster Inhalt war.

Im Anfang dieses Jahrhunderts sah ich dann Hedwig Lachmann zum erstenmal in Person. Die „Neue Gemeinschaft“, jene so ideal gedachte, und so dilettantisch ausgeführte Religionsgründung der Gebrüder Hart, hielt Versammlungen ab, die in unsicherer Mitte zwischen Religionsübung und Vortragsabend schwammen. Eben hatte Gustav Landauer — auch seine vom Geist geschärfte, von übermächtigem Gefühl durchwogte Stimme hörte ich da zum erstenmal — über Friedrich Nietzsche und den Geist der Zeit gesprochen. Da erschien eine kleine, schlanke Frauengestalt auf dem schwarzen Podium, nicht alt, aber über der feinen Stirn und dem zarten Gesicht einen Kranz weißer Haare. Das war Hedwig Lachmann. Und sie begann vorzulesen, Verse von Stefan George. Sie las leise, kaum überall vernehmlich und sehr einförmig. Aber in ihrer kleinen, jugendlichen Stimme mußte eine geheime Kraft wohnen. Denn wie sie die silbernen Rhythmen des „Ver sacrum“ ertönen ließ, das blieb unvergeßlich: Eine innere Festigkeit, eine geistige Klarheit strömte aus diesem einförmigen Gesang, eine adlig reine Formkraft, die man leicht genug als Eigentum jener Wortdichterin vorstellen konnte.

Die „Neue Gemeinschaft“ löste sich bald genug auf. Aber aus ihr erwuchs, und das war vielleicht ihre beste Frucht, die Lebensgemeinschaft jenes Redners und dieser Sprecherin. Während eines halben Menschenalters haben Gustav Landauer und Hedwig Lachmann zusammen gelebt, und niemals konnte ich anschauend das geheimnisvolle Wesen der wahren Ehe tiefer begreifen, als in dem Hause dieser beiden. Da trat ich nun Hedwig Lachmann ein wenig näher. „Ein wenig“ — denn mehr von ihr zu spüren wird sie selten und schwer vergönnt haben. Der Schleier war ein Teil von ihrem Selbst. Mit einer leisen, kühlen Ruhe schien sie den Mann zu umgeben, der, einer unserer am weitesten gespannten und am leidenschaftlichsten suchenden Geister, immer in Angriff und Abwehr zu flammen und zu flattern schien. Aber das tiefe Geheimnis dieser Gemeinschaft wurde erst offenbar, wenn einmal bei großem Gegenstande — weil etwa der Jammer der Kreatur, die Schmach der Gesellschaft sich enthüllte — aus den blauen Augen der sanften Frau Hedwig ein kurzer Blitz fuhr, ihre Stimme in einem leisen Donner erbebt, um ihre Lippen ein jäher Hohn aufbrannte. Und dann gewahrte man für den Augenblick im Grunde dieser Ruhe die gleiche Leidenschaft, die im Kämpfen des Mannes laut war, — und ahnte, daß der Sinn der Ehe erfüllt ist, wenn entgegengesetzte Ausprägungen gleichen Gehalts sich heilend ergänzen. — Der Gehalt, die geistige Leidenschaft, vermöge deren diese zarte, stille Frau überall Schritt hielt mit dem großen, unstimmen Manne, war das brennende Recht, das durch ihr Herz ging! Ein Menschheitsgefühl, das Gerechtigkeit und Güte suchte in der ganzen Welt und trotz der ganzen Welt. Diese Leidenschaft war durch keine Phrase zu verwirren, durch keine Drohung zu erschrecken. Hedwig Lachmanns letzte Gedichte haben das vom Krieg zerfleischte Antlitz der Menschheit beweint, haben die Erschlagenen begraben und das innere Glück der Besiegten über die Machtberauschten gepriesen. Vom Geiste der alten Propheten war etwas in Hedwig Lachmann. — Sie war eine Jüdin. Und ich wußte nicht, wo der vom äußerlich Lauten und Unruhigen eines späten geschichtlichen Typus irgeleitete Blick sich reiner und besser versichern konnte, was das wahre und innere Wesen jüdischen Geistes sei, als am Bilde dieser Frau, die ganz verhaltene, ganz heimsterte, aber auch alles durchglühende Leidenschaft war — messianische Leidenschaft zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Menschheit.

Diese Jüdin, aus einer alten, schwäbischen Gemeinde stammend, war zugleich eine höchst vollkommene Deutsche — denn das innerste Leben des deutschen Volkes, wie es niedergelegt ist in seiner Sprache, kann nicht ehrfurchtsvoller, kräftiger und reiner erfaßt werden, wie Hedwig Lachmann in ihren dichterischen Arbeiten es getan hat. Sie war eine ganz außerordentliche Übersetzerin, auch aus dem Französischen, vor allem aber aus dem Englischen: Rossetti, Swinburne, Poe, diese großen angelsächsischen Dichter, die ihr dunkles Feuer gleichsam in einen scharfkantigen Kristall gebannt haben, sie waren in ihrer kühlen Blut, ihrer schwülen Geistigkeit, ihrem schmelzenden Pathos der Art der Hedwig Lachmann wohl noch näher, wie die reine Melodie oder die pure Rhetorik der Franzosen. Mit welcher volltönenden Meisterschaft Hedwig Lachmann zumal die allerschwierigsten Reime und Klanggebäude des großen Swinburne auf deutschem Boden wiedererrichtet hat, dafür dient als höchstes Beispiel das Gedicht „Würden“, aus dessen durch neun Strophen geflochtenen Reimgirlanden ich hier nur ein Stück zeige:

Die Bürde vieler Freude. Morgen, glaub',  
 Erlischt der Freudenbrand, der heute loht;  
 Die Stunden streu'n zu deinen Füßen Staub.  
 Reißende Sturmwut dir zu Häupten droht,  
 Und fahl wie Asche wird das glühende Rot,  
 Zu Lüge wandelt sich, was Wahrheit hieß:  
 Und wo es Tag war, da kommt Nacht und Tod — —  
 Dies ist das Ende, weh', das Ende dies.

In der makellosen Schönheit dieser Worte gemahnt nichts mehr an Übertragung, in ihrer apokalyptischen Wucht kaum etwas an die Hand einer Frau.

Die eigenen Gedichte Hedwig Lachmanns haben in gleichem, nie nachlassendem menschlichen und künstlerischen Willen zur Form ihre Größe und freilich auch ihre Grenze. Jene letzte Melodie, die in der Lyrik nur aus der höchsten mystischen Auflösungsnot des Individuums emporbebt, erklingt hier kaum. Die auflösende, umarmende Natur wird gefühlt, aber mehr mit tiefer melancholischer Besonnenheit, als mit beglückendem Rausch:

### Im Schneef.

„ — — — — —  
 Alles fließt der Erde in den Schoß.  
 Dieses Lebens gleitende Gesichte,  
 Ungezählte Tropfen, Ros um Ros,  
 Einen Augenblick beglänzt vom Lichte —  
 Oder in der rauhen Luft gereift,  
 Und nun auf der harten Erde dicke  
 Sternkristalle, bis ein Wind sie streift.“

Einjamkeiten tun sich auf. Das Erschauern an ihrem Rand wird machtvoll offenbar:

„ — — Der Nebel tropft. Wir alle wandern, wandern.  
 Von dir zu mir erhellt kein Blitz die Tiefen.  
 Und wenn wir uns das Wort entgegenriesen —  
 Es stirbt im Wind und keiner weiß vom andern.“

Aber kein Hineinstürzen. „Der Schleier ist ein Teil von ihrem Selbst“ — *persönliches Erlebnis* zuckt nur ganz selten in diesen Versen auf, und nur, um sich sofort dem großen Naturwillen ergeben einzuordnen:

„Es schreit in mir ‚verratnes Herz‘ —  
 Doch geh' ich schweigend frühlingwärts.“

Groß aber richtet sich das *Erlebnis der Persönlichkeit*, die reine, formgebietende Kraft, auf in jenen Versen, die der Sprachgebrauch wohl als besonders „männlich“ rühmen müßte, und die doch nur reine, geschlechtslose *Menscheitskraft* sind:

„Von meinem Tun geb' ich dir Rechenschaft:  
 Ich prüfte nicht, ich hatte keine Wahl.  
 Nach Lohn nicht trachtend, sicher meiner Kraft,  
 Folgt' ich dem Rufe, den mein Herz befaß.  
 Ueingebedenk der Dornen und der Fährden,  
 Gewillt, ein strenges Schicksal stark zu tragen,  
 Wollt' ich kein andres Glück noch Ziel auf Erden,  
 Als meinem tiefsten Wahne nachzujagen.  
 Oft stockt mein Fuß. Und die Gewitter starren  
 Mir in den Weg, daß ich ihn schon verlor.  
 Doch immer wieder reißt es mich empor,  
 Ein trotz'ger Wille treibt mich zu beharren,  
 Und eine klare Sicherheit entwirrt  
 Dann meinen Sinn: Ich habe nicht geirrt!“

Aus innerstem *W e i b e s* Gefühl aber, aus dem Muttererlebnis, ist *Menscheitsgeschick* gefühlt in den Zeilen, die vielleicht Hedwig Lachmanns schönste und tiefste sind:

Eine Mutter denkt:  
 Kind in meinem Schoß!  
 Wie mein Blut dich tränkt,  
 So wächst dir ein Ros.

Eine Mutter denkt:  
 Kind aus meinem Schoß!  
 Nun du mir geschenkt,  
 Wächst in dir mein Los.

Ich denke, die Meisterin solcher Gedichte hat Anspruch und Aussicht, auch mit ihrer künstlerischen Kraft, die vielleicht nicht reinsten Gesang, aber ganz durchgeföhlte Sprechkunst war, im Leben der Gesamtheit fortzuwirken. Sicherer aber als durch die hohe Kunst ihrer Worte, wird Hedwig Sachmanns Geist in allen und durch alle, die je mit ihr in Berührung kamen, weiter wirken kraft der Gewalt ihres Schweigens! Die unendlich wohlthuende Stille, die heilige Geräuschlosigkeit, die um diese Frau war, diese lärmlose und gerade dadurch fast körperhafte Klarheit des vollenden, messenden, richtenden Geistes, die jede ihrer Bewegungen umströmte, ist etwas Unvergessliches und Großes. Sittliche Kraft, die über Worte hinaus ins Wesen gedrungen ist, habe ich nie sicherer verkörpert gesehen. Und das tiefste Vermächtnis dieser ganz wesenhaften Seele liegt vielleicht in den Strophen, die sie dem Swinburne nachdichtete:

Ihr aber allzumal!  
 Wahrt eure Rippen vorm Zubiel  
 Der Worte. Lautes Wort ist schal,  
 Und schwer erreichbar ist das Ziel.  
 Denn schweigen ist nach schweren Dingen gut,  
 Und Scheu vor dem, was eure Brust verschließt,  
 Und Wachsamkeit und strenge Hut,  
 Daß euch der eigne Wille nicht verdrückt.  
 Von Worten aber noch so scharf gewekt,  
 Kann eure Seele nicht gedeh'n.  
 Denn Worte wecken Irrtum und entzwei'n,  
 Doch edel ist das Schweigen bis zulezt.



## Die Notwendigkeit der Erweiterung der Frauen- fürsorgetätigkeit bei der Polizei.

Von

Anna Pappritz.

Nachdruck verboten.

**D**ie zunehmende Verwahrlosung der Jugend ist eine der traurigsten sozialen Begleiterscheinungen dieses Krieges. Wir dürfen hoffen, daß nach Friedensschluß, mit der Rückkehr der Väter, der Herabsetzung der übertrieben hohen Löhne für Jugendliche und dem Fortfall des Geföhls ihrer Unentbehrlichkeit, bei Knaben und jungen Burschen wieder normalere Verhältnisse eintreten und die Versuchungen zum großen Teil eingeschränkt werden. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den weiblichen Jugendlichen. Wer den Aufsatz von Dr. Elisabeth Lüders: „Demobilmachung“ im Märzheft der „Frau“ gelesen hat, der muß sich klar machen, wie groß die sittlichen Gefahren sind, die die Übergangswirtschaft für die weibliche Jugend mit sich bringen muß. Es ist darum Pflicht der Allgemeinheit und besonders der Frauenwelt, diesem sittlichen Notstande durch geeignete Maßregeln zu begegnen. Eins der wichtigsten Mittel im Kampfe gegen die Verwahrlosung der weiblichen Jugend ist die Fürsorgetätigkeit bei der Polizei von seiten beamteter, gebildeter Frauen. In dieser Erkenntnis hatte die „Gesellschaft für soziales Recht“ und der „Berliner Verein zur Förderung der Sittlichkeit“ zum 25. und 26. März eine